

Geschichte der Deutschen Literatur.

Von

Dr. Johannes Scherr.

Ich unternehme es, Wegweiser zu sein auf Straßen,
auf denen man unter großen Geldern und großen Herzen
wie unter Göttern wandert und durch den Rückblick auf so
viele olympische Seelen sich selbst dem Himmel näher fühlt.
Portlage.

Zweite, durchgesehene und verbesserte Ausgabe.

Mit fünfzig Portraits
der
ausgezeichnetsten Dichter und Gelehrten deutscher Nation.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1854.

Ein gewisser Stricker, wahrscheinlich ein Oestreicher, verfaßte schon um 1230 den Pfaffen Amis (Ausg. v. Bencke, Abg. v. Berlin), eine Schwantnovelle, deren Späße nachmals in das berühmte Volksbuch von Thil Eulenspiegel übergingen. Sein Beispiel fand mit der Entartung der Ritterdichtung immer eifrigere Nachahmung und von der Sagen konnte drei starke Bände mit solchen Schwantdichtungen füllen (Gesammtabenteuer, 1850). An diese gereimte Novellistik schlossen sich im 15. Jahrhundert die Anfänge der prosaischen, gewonnen zunächst durch die Auflösung der höfischen Sagenkreise in die Prosa der noch jetzt wirksamen Volksbücher und bereichert sodann durch die übersetzende Thätigkeit eines Niklaus von Wyle, Albrecht von Eyb und Heinrich Steinhöwel. Quellen dieser Novellistik waren neben dem einheimischen Volksleben die altorientalische Geschichte von den sieben weisen Meistern, ferner die unter dem Titel der römischen Gessen bekannte Anekdotensammlung, dann französische Fabliaux und italische Novellen, bis dann im 16. Jahrhundert der aus Spanien stammende Amadisroman mit seinen Verzweigungen den deutschen Erzählern neue Stoffe zuführte. Bereits im 13. Jahrhundert trat auch die Geschichte mit dem Verlangen nach dichterischer Einkleidung hervor. Wie früher Mönche in einsamer Zelle die Annalen ihrer Zeit in lateinischer Sprache niedergeschrieben, so brachten jetzt adelige und bürgerliche Poeten die Zeitgeschichte engerer oder weiterer Kreise in deutsche Reime. Die österreichisch = steyrische Chronik des Ottokar von Hornegg und die Kölner Chronik des Meisters Gottfried Hagen stehen unter derartigen Reimwerken obenan. Endlich, als schon eine neue Zeit, die der Reformation, an die Pforten der romantischen Dome und ritterlichen Pfalzen klopfte, versuchte Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter“, noch eine literarische Restauration der Ritterdichtung. Er hat aber, sammt den Ausführeern seiner literarischen Entwürfe, Kreutzfauerwein und Pfünzing, Nichts zu Stande gebracht, als den Weißkunnig und den Theuerdank (Ausg. v. Heltaus), welche beide, jener in Prosa, dieser in Versen, die mit wunderbarlich langweiliger Allegorie verquackte Biographie ihres Urhebers enthalten und jetzt nur noch für Bibliothekanten Werth haben.

Doch nicht mit diesem ungünstigen Eindrucke scheiden wir von unserer alten Heldendichtung. Wir haben die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf Schöpfungen derselben zu lenken, welche zu den bewunderungswürdigsten der deutschen Phantasie gehören. Weiter oben sagten wir, daß beim gewaltsamen Hereinbrechen der christlich = karolingischen Cultur die nationalen

Sagen aus den Kreisen der Gebildeten in die des Volkes sich zurückgezogen hätten. Das letztere hing mit Treue an den heroischen Ueberlieferungen der Vorzeit und hat dieselben ohne Zweifel Jahrhunderte hindurch im Stillen gepflegt. Sonst nämlich wäre es nicht zu erklären, wie die alte Sagenwelt im 12. Jahrhundert plötzlich wieder auflebte. Die hohenstaufische Zeit mit dem Reichthum an geistigen Anregungen weckte auch die Massen aus ihrem dumpfen Hinbrüten, so daß sie in ihrer Art an der Culturbewegung jener Lage theilzunehmen begehrt. Die Poesie wirkte auch auf das Volk, aber sie durfte hier, wenn sie rechte Theilnahme finden wollte, nicht jene ausländisch-vornehmen Themata anschlagen, die in der höfischen Gesellschaft so beliebt waren. Das Volk verlangte compactere und gesündere Nahrung für Phantasie und Gemüth und mit richtigem Instincte griffen seine Sänger, die wandernden Spielleute, die Fahrenden, aus der mündlichen Tradition heraus die nationalen Stoffe auf, an welchen sich die volksthümliche Sagenbildung so lange geübt hatte. Auf Kirchmessen und Jahrmärkten tönten nun wieder zum Klange der Fiedel die alten Heldenweisen, in welche das Volksgedächtniß die Erinnerungen an die Völkerwanderung eingeschlossen. Der altheimische Sagenwald begann mächtig aufzurauschen und aus seinen Schatten hervorsritten die riesenhaften Gestalten eines Sigfrid, Hagen, Dietrich, Hildebrand und Ilse mitten in die höfisch geschmückten Kreise der minniglichen Artusritter und ihrer Damen hinein. Denn nicht lange blieb die Beschäftigung mit der nationalen Heroologie ausschließlich bei den Volksängern. Die Rhapsodien derselben mochten gelegentlich auch auf Ritterburgen und in Hofpfalzen Hörer gefunden und Interesse erregt haben. Begierig nach neuem Material, faßten daher zu Anfang des 13. Jahrhunderts höfische Dichter die vaterländische Sage auf, welche die Theilnahme der ritterlichen Gesellschaft gewonnen hatte, stellten die einzelnen Gesänge der Fahrenden zu größeren Liederepiken zusammen und überarbeiteten diese nach den Forderungen der damals geltenden Kunstgesetze. So erklärt sich die Gestaltung, welche unsere volksthümliche Heldendichtung gerade zur Zeit der höchsten Blüthe höfischer Kunst erhielt. Allerdings waren die höfischen Bearbeiter derselben nicht unbefangene genug, ihre Stoffe im altnationalen Tone durchzuführen, wenn sie auch mit richtigem Tact das altnationale Versmaaß derselben beibehielten; allerdings behandelten, zerstückelten, verbanden und erweiterten sie die ihnen vorliegenden Sagen mit romantischer Willkür und versetzten ihr Material vielfach mit den Elementen fremdländischen Ritterthums; dennoch aber hat

eine gewisse Pietät sie gezwungen, der Sage im Ganzen und Großen ihr Recht widerfahren zu lassen, und einige Zweige derselben sind zudem in Hände von Bearbeitern gefallen, denen nicht nur ungewöhnliche Geschicklichkeit, sondern ein dichterisches Talent ersten Ranges zuerkannt werden muß. Dies ist der Fall bei den zwei herrlichen Heldenliedern, welche das sogenannte große Heldenbuch ausmachen, bei dem Nibelungenlied (Brachtausg. v. Wigand, Abg. v. Simrock u. Anderen) und der Gudrun (Abg. v. Simrock u. A.). Der Text des ersteren wurde insbesondere durch Lachmann, der des zweiten durch Müllenhoff mit kritischer Sorgfalt seiner ursprünglichen Gestalt nahegebracht. Die Nibelunge Not bezeugt in ihrer jetzigen Form die mannigfachen Umbildungen und Erweiterungen der uralten Sigfridjage, mit welcher hier der burgundische, hunnische und ostgothische Sagenkreis zusammengefloßen. Der Bearbeiter, dessen Name unbekannt ist und der um 1210 die letzte Hand an das Gedicht gelegt haben mag, hat dasselbe in 39 Abenteuer eingetheilt und das Ganze zerfällt in zwei große Abtheilungen. Die erste enthält Sigfrid's Jugendgeschichte, sein Verben um die burgundische Kriemhild, seine Vermählung mit ihr und seine Ermordung durch den grimmen Hagen auf Anstiften Brunhild's, die er seinem Schwager Gunther zur Frau gewinnt. Die Brunhildpartie des Werkes ist besonders merkwürdig, weil hier, wie auch in der Episode von dem Nibelungenhort, urzeitlich mythische Bestandtheile der Sage zum Vorschein kommen, welche freilich der ritterlich-romantische Bearbeiter nicht recht zu handhaben weiß. Die zweite Hälfte erzählt die Verheirathung der verwittweten Kriemhild mit dem Hunnenkönig Hgel und die Erfüllung ihrer furchtbaren Rache an den Verderbern ihres Gemahls, einer Rache, welcher sie ihr ganzes Geschlecht zum Opfer bringt und von deren rasender Blut sie zuletzt selber verzehrt wird. Das ganze Lied durchzieht die historische Erinnerung an den Untergang des burgundischen Reiches und Königshauses durch Attila. Es raffelt von Waffen und tobt von dem wilden Kampfgetümmel der Völkerwanderung. In epischer Breite und Ruhe strömt es Anfangs einher, um sich im zweiten Theile mit dramatischer Hast der schrecklichen Katastrophe entgegenzustürzen. Weiterer Anpreisung enthalte ich mich billig. Wer irgendwie für großartige Composition, für psychologische Wahrheit und Consequenz der Charakteristik, für eine Seelenmalerei, welche blitzartig die Abgründe des Menschenherzens erhellt, für das tragische Walten der Nemesis in der Weltgeschichte, für nationale Heldenschaft empfänglich ist, der wird mit Bewunderung die Größe dieses

unseres Nationalepos auf sich wirken lassen, das, mit Göthe zu sprechen, Jedermann kennen sollte, um nach dem Maassstabe seines Vermögens die Wirkung davon zu empfangen. Die Gudrun, erwachsen aus dem friesisch-dänisch-normannischen Sagenkreis, stellt sich dem Nibelungenlied würdig zur Seite. Der Name des Bearbeiters ist gleichfalls unbekannt. Wahrscheinlich hat das Gedicht seine jetzige Gestalt um 1210 — 12 erhalten, vielleicht in Oestreich. Die drei Theile, in welche es zerfällt, sind nur lose zusammengefügt; im ersten schlägt der Wunderdrang der Romantik vor, in den beiden folgenden erscheinen die Züge der nordisch-germanischen Sage reiner. Den Mittelpunkt bildet Gudrun und in der Charakteristik dieser keuschen und schönen Heldin, welcher ihre Treue zu einem Duell der Energie wird, hat das deutsche Weib seine edelste poetische Hulldigung erfahren. Wie das Nibelungenlied führt auch das von Gudrun riesenhafte Gestalten vor unsere Augen, Sprösslinge einer Zeit, wo das heidnische Germanenthum mit dem romanischen Christenthum im Kampfe lag, und wie jenes bringt es uns eine Fülle von Schönheit im Einzelnen und Ganzen entgegen, ja, der Hintergrund des Meeres verleiht ihm sogar noch einen nicht unbedeutenden Reiz mehr, und wenn uns der erschütternde Ausgang der Nibelungennoth mit tragischer Gewalt ergreift, so muthet uns die dreifache Hochzeitfreude, womit die Gudrun endigt, wohlthuend an. Nicht dem ganzen Kreise unserer nationalen Epik waren aber so talentvolle Abschließer gegönnt, wie unsere beiden großen Heldenlieder gefunden. Vom Ausgang des 13. Jahrhunderts an theilte die volksmäßige Heldendichtung den tiefen Verfall der höfischen, und als im 15. Jahrhundert das Interesse für jene wieder lebendiger wurde, mußten sich die alten Sagen entweder eine plump prosaische Einkleidung als Volksbücher gefallen lassen oder sie fielen Meimern in die Hände, deren Kräfte ihnen ganz und gar nicht gewachsen waren. Man erkennt dies deutlich, wenn man mit dem großen Heldenbuch das sogenannte kleine vergleicht, ein Sammelwerk, in welchem um das Jahr 1470 ein gewisser Kaspar von der Röhn, wahrscheinlich ein Epigone der alten Fahren den, eine Anzahl von Sagen aus dem gothischen, hunnischen und burgundischen Kreise zusammengestellt hat. Ganz unverhältnißmäßig besser ist die Wiedererneuerung unserer alten nationalen Heldendichtung in unseren Tagen Karl Simrock gelungen (Heldenbuch, 6 Bde.), dem hiefür der Dank aller vaterländisch Gesinnten gebührt.

Die höfische Lyrik der hohenstaufischen Zeit muß als ein nothwendiges Zubehör der adelig-romantischen Cultur damaliger Gesellschaft betrachtet werden.